



V. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,

sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis:
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 18.

Siegen, Montag, 11. Februar

1889.

Die Katastrophe in Meyerling.

Das Dunkel, das über der Katastrophe von Meyerling lag, beginnt sich mehr und mehr aufzuhellen. Es ist heute kein Zweifel mehr, daß an jenem verhängnisvollen Morgen der Kronprinz und die Baronin Welfera zusammen todt gefunden worden sind, beide erschossen; sie haben sich gemeinschaftlich den Tod gegeben. Auch das wird bestätigt, daß der leidenschaftliche Wunsch des Kronprinzen, sich von seiner Gemahlin zu trennen, um die Welfera zu heiraten, in letzter Zeit zu heftigen Ausbrüchen in der kaiserlichen Familie geführt hatte. Das ganze Drama wird in verschiedenen Zeitungen mit aller Ausführlichkeit erzählt. In der Zdp. belge finden wir folgende Angaben: „Zit. v. Welfera war 19 Jahre alt, eine Schönheit Wiens und in der großen Welt wohl bekannt. Der Kronprinz hatte sich sterblich in sie verliebt, und man sprach von den Beziehungen beider so offen, daß bald auch der Hof davon erfuhr. In der letzten Woche vor dem tragischen Ende kam es zu einem heftigen Austritt zwischen dem Kaiser und dem Kronprinzen. Der Vater warf dem Sohne zunächst seinen Verkehr mit dem Grafen Karolyi vor, dessen feindselige Haltung gegen das Kaiserthum in amtlichen Kreisen sehr unangenehm berührt, und dann kam das Verhältniß zu Welfera zur Sprache, wobei der Kaiser die stärksten Vorwürfe nicht sparte. Der Kronprinz erklärte, seine Liebe zu Welfera sei so ernst, daß er vorhabe, sich scheiden zu lassen und die Baronin zu heiraten. Der Kaiser verlangte den sofortigen Abbruch des Verhältnisses. Der Kronprinz, eine heftige und eigenartige Natur, überlegte 24 Stunden. Am Sonntag Abend war sein Entschluß gefaßt und er fuhr nach seinem Jagdschloß Meyerling unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen. Am Montag Abend war Hofjäger der Kronprinz erschienen, jedoch nicht, sondern entschuldigte sich mit Unwohlsein. Am Dienstag Nachmittag wurde die Baronin Welfera in Meyerling gefunden. Die Erzählungen gehen hier auseinander. Die Einen behaupten, die Baronin habe des Abends in Trauerkleidern das Schloß verlassen; am andern Morgen habe man sie todt im nahen Walde gefunden, zur selben Stunde, als man den Kronprinzen erschossen in seinem Bette fand. Nach Anderen habe man die Leichname Wider im Zimmer des Kronprinzen gefunden.“ Die Agence Havas meldet aus Wien, daß die Beziehungen des Kronprinzen zu der Baronin Welfera in Wien seit einem Jahre in intimen Kreisen bekannt seien, und daß man die gleichzeitige Abwesenheit beider zu bestimmten Zeiten bemerkt habe; sie hätten sich an verschiedenen Orten, namentlich in London, getroffen. Der Kronprinz, der das Verhältniß nicht länger verbergen konnte, habe schließlich mit seinem Vater gesprochen und die Scheidung von der Kronprinzessin Stefanie verlangt. Als der Kaiser sie verweigerte, habe der Kronprinz sich an den Papst gewandt, in der Hoffnung, die Scheidung von diesem zu erreichen. Ueber den Vatikan kam die Nachricht von diesem Schritte an den Grafen Kalnoky und wieder an den kaiserlichen Hof. Am Montag früh bemerkte der dienstthuende Officier, daß der Kronprinz, als er diesem, der bekanntlich Generalinhaber der Infanterie war, eine kleine Schriftstücke

zum Unterzeichnen vorlegte, ungeduldig wurde; er stieß die Papiere mit der Hand zurück und sagte: „Das ist zu viel!“ Er unterzeichnete aber doch Alles. Beim Frühstück fiel nichts auf. Nachher warf er sich in das Jagdschlößchen und fuhr nach Meyerling, wo bereits Graf Hopyos, der Herzog von Coburg und die Baronin Welfera sich befanden. Am Tage darauf, Dienstag, fuhr der Kaiser Hofjäger nach Breitenfurt, wo er die Baronin Welfera erwartete. Nachdem das Paar eine Zeit lang spazieren gefahren war, traten sie in einer Restauration ein. Da die Pferde müde und der Heimweg nicht der beste war, mußte der kaiserliche Hofjäger kommen. Der Wagen mit dem Ehepaar, mit 4 Pferden bespannt, kam ziemlich spät in Meyerling an. Man spritzte in Gesellschaft des Grafen Hopyos, der Prinz von Coburg war nach Wien zurückgekehrt. Beim Gehen ging es sehr heiter her, und dann zog sich das Paar in das Zimmer des Kronprinzen zurück. Während der Nacht blieb es ruhig. Um 6 Uhr früh tönte der Kammerdiener einen Schuß, kurz darauf einen zweiten. Vor Schrecken wagte er nicht sich zu rühren. Endlich beschloß er, den Grafen Hopyos zu holen. Sie fanden zwei Leichen auf dem Bett des Prinzen: Witt und Beiden waren mit Blumen bedeckt. Endlich mag noch folgende Darstellung der A. N. Nachr. mitgeteilt sein: Die Baronin Welfera fuhr am Montag Vormittag mit ihrer Freundin, Gräfin Larisch, angeblich auf Kommissionsbesorgung. Am Kohlenmarkt veranlaßte sie die Gräfin, allein auszufahren und in einen Laden einzutreten, worauf sie selbst auf der entgegengesetzten Seite den Wagen verließ und einer anderen Stelle zuwandelte, wo der vorgenannte Kaiser Hofjäger auf sie wartete. Mit ihm fuhr sie nach Meyerling. Unterwegs bereits gestieg sie Kronprinz Rudolf zu ihr. Das Paar legte die weitere Wegstrecke ohne Heimschuld der Augenwimpern gegenüber zurück. In Meyerling brachten sie Montag und Dienstag weiter zu, und zwar in Gesellschaft des Grafen Hopyos und des Prinzen von Coburg. Mittwoch früh fand man den Kronprinzen und die Baronin todt bei einander. Die erste Entdeckung ist wahrscheinlich durch den Kammerdiener erfolgt. Die Kerzen waren ganz herabgebrannt; offenbar hat das Paar die Nacht durchwacht. Es ist unbedingt ausgeschlossen, daß die Baronin Welfera den Kronprinzen und dann erst sich erschossen habe. Es scheint vielmehr, daß Kronprinz Rudolf zuerst sie und dann sich tödtete. Die Kugel trat bei ihm am linken Ohr an der oberen Schädeldrüse heraus, wodurch in Verbindung mit den verwundeten Nerven die Sprengung der Schädeldrüse erfolgte. Auch die Baronin Welfera ist in den Kopf getroffen. Ihre Leiche wurde zu den Gisterjahren nach Belgien geschickt und in der Stille beerdigt. Daß seitdem eine Ermordung stattgefunden hat, ist falsch, ebenso daß Kronprinz Rudolf die Leiche, che er den Selbstmord beging, noch mit Blumen geschmückt habe. Sie wurden beide schmutzig, todt nebeneinander liegend gefunden und — von allen Kutschern, Lakaien, Dienern u. s. w., was nur in Meyerling war, eine Zeitlang begafft. So groß war die Kopplösigkeit! Von den Briefen, die Rudolf während der Nacht in Gegenwart der Baronin Welfera schrieb, ist der längste der an die Kaiserin gerichtete. Ueber den Inhalt verlautet

nichts. Daß der Kronprinz vor seiner Fahrt nach Meyerling eine ernste Scene mit seinem Vater gehabt habe, ist aus zwar nicht authentischer, aber gut beglaubigter Quelle. — Maria Welfera war eine Schönheit ersten Ranges, der Kronprinz unterhielt seit etwa einem Jahre mit ihr ein intimes Liebesverhältniß, das in Wien ziemlich allgemein bekannt war, da der Prinz sowohl wie die Dame sich wenig Geheimnisse auflegten. Daß dieses Verhältniß fatale Folgen hatte, wird jetzt nicht mehr verschwiegen. Wie es scheint, hat der Prinz der Baronin die Ehe versprochen, hat deswegen sich bemüht, eine Scheidung von seiner Gemahlin herbeizuführen, und das Ehepaar hat nach Art so vieler Liebenden einen gemeinsamen Tod gesucht und gefunden, als es erkannte, daß eine dauernde und legale Vereinigung nicht zu ermöglichen war.

Tagesnachrichten.

* Berlin, 8. Febr. Am heutigen Vormittag unternahmen der Kaiser und die Kaiserin eine gemeinsame Spazierfahrt durch den Thiergarten, von welcher dieselben erst um 11 Uhr zurückkehrten. Alsdann verließ der Kaiser in seinem Arbeitszimmer, arbeitete dort allein, nahm Vorträge entgegen, und empfing Nachmittags 1 Uhr den von den Reichsfeierlichkeiten für den Erzherzog Rudolf, Kronprinzen von Oesterreich aus Wien hierher zurückgekehrten Kommandeur des 2. brandenburgischen Ulanen-Regiments Nr. 11, Oberstleutnant v. Rothkirch und Panten. Später nahm der Kaiser dann noch mehrere Vorträge entgegen. — Kaiser Wilhelm wird dem Sultan von Marokko als Gegengeschenk für die Verbrüderung Traktat-Kopie gesandt. Dieselben werden ihren Eindruck nicht verfehlen, denn die Verber sehen ihnen gegenüber wie Zwerge aus. Die Ulanenbegleitung mit ihren Riesenpferden erdrückte sie vollständig.

Berlin, 8. Febr. Die marokkanische Botschaft wurde gestern vom Reichskanzler empfangen und überreichte bei dieser Gelegenheit die für denselben bestimmten Geschenke des Sultans. — Das „Militärwochenblatt“ meldet: Generalstabarzt Dr. v. Lauer wurde in Genehmigung seines Abschiedsgesuches mit dem Range eines Generalleutnants und unter Stellung à la suite des Sanitätskorps pensionirt. — Die gestrige Audienz des Abg. Febr. v. Schorlemer-Alst beim Kaiser wird in parlamentarischen Kreisen mit der Absicht Sr. Majestät, dem Führer des Centrums eine Rang-erhöhung zu Theil werden zu lassen, in Verbindung gebracht.

Die Ansprache, welche Sr. Maj. der Kaiser am Samstag in Potsdam bei der Uebergabe der dem 1. Garderegiment zu Fuß verliehenen Fahnenbänder an das Regiment hielt, lautete: „Am heutigen 12. Jahrestage meines Eintrittes in das Regiment, der an derselben Stelle erfolgte, habe ich euch zusammengerufen, um einen neuen Beweis meiner Huld und Gnade zu verleihen. Das 1. Garderegiment nennt sich mit Stolz das erste und vornehmste der Armee. Seine Geschichte reicht zurück bis in die Zeiten Friedrich Wilhelm I. und seiner Riesengrenadiere, und das Regiment trägt in seinen äußeren Abzeichen die Erinnerung an die Riesengarde des Soldatenkönigs. Es ist gelunnen, die Geschichte des

Gedenket der Vögel!

Winter, Winter, ranher Mann,
Was hat das Vöglein Dir gethan,
Daß Du ihm seinen Tisch verdeckst,
Daß hungrig es das Köpfchen reckt.
Winter, Winter, böser Knecht,
Dein spätes Frohen steht Dir schlecht;
Im Februar ist's viel zu spät,
Da Saft in alle Knochen geht.
Winter, ach, ich bitte Dich,
Sach den Schnee ein, trolle Dich;
Sicher kinnst Du gern als Preis
Vöglein's Dank von jedem Reis.
Winter, schredest die Vögel nicht;
Vöglein's Bitt' ist dies Gedicht:
Menschenkinder, groß und klein,
Denkt an Eure Vöglein.
Werft herab ein Krümchen Brod.
Gar zu bitter ist die Noth;
Und es tönt als Dank nach Brauch
Frühlingslieb aus Busch und Strauch.“

Aus der Verbannung.

Roman von James Rayn.
Autorisirte Uebersetzung.

(Fortsetzung.)

„Sehr gütig von Ihnen,“ antwortete Grace kalt, dann fügte sie mit einer Neugierde, die sie nicht unterdrücken konnte, hinzu: „Fragten Sie noch irgend Jemand anders in Moulshourne?“ „Ja, ich denke, ich fragte noch Jedem,“ antwortete er ruhig, „selbst nach der alten Mutter Midcut, — man sagte mir, sie lebe noch im Pförtnerhäuschen.“ „Sie thaten ganz recht, sich ihrer zu erinnern,“ bemerkte Helene. „Wir freuen uns alle, Sie wiederzusehen; aber die alte Frau wird entzückt sein. Bitte, verrathen Sie sich durch kein Wort, wenn Sie durch die Pforte gehen; es wird ein Spaß sein, zu beobachten, ob Sie sie wiedererkennen.“ „Die alte Frau hat also noch alle ihre fünf Sinne?“ fragte der junge Mann sorglos. „Gar sehr, mehr als sie sollte, wie einige Leute denken.“

Die Gegenwart Helenens war sehr nöthig, damit die Unterhaltung so munter fortgeführt werden konnte. Grace fühlte sich dieser Aufgabe nicht gewachsen. Ihr Gemüth war nicht allein mit Gedanken an ihre Eltern erfüllt und an die Sorgen und Kummer, welche jene jetzt wahrscheinlich bestürmten, sondern es haften auch etwas an ihrem Cousin selbst, was sie zurückstieß. Sie fühlte ein gewisses Unrecht darin, daß sie nicht die gebührende Rücksicht mit seiner langen Verbannung und Entfernung aus der Gesellschaft habe; aber sie mochte sich bemühen, wie sie wollte, sie konnte nicht anders, als ihn für roh, unangenehm, ja unerträglich zu halten.

Der Umstand, daß er absichtlich jede Anspielung auf Margarethe Neil vermied, nahm sie besonders gegen ihn ein. Wenn sein Herz an der rechten Stelle gewesen wäre, wie der Vikar prophezeit hatte, dann würde er gewiß von Maggie gesprochen haben.

Als sie den Nichtweg zum Schloß über den Kirchhof einschlugen, blieb der junge Mann stehen und blickte um sich. „Es sind mehr Gräber hier als zu der Zeit, da ich zum letzten Mal hier war,“ sprach er. „Ich glaube, ich werde eine Menge bekannter Gesichter vermissen. Redmond, Redmond.“ — „Las er auf einem Grabstein, — das war der Name des Wildhüters, des alten Bernard, welchen der arme Midcut erschoss. Also liegt er hier begraben, wie?“

„Durchaus nicht,“ entgegnete Helene, „verschwinden Sie nicht Ihr Mitleid, Mr. Frank. Hier ruht der alte Redmond, der Vater. Der Sohn genas von seinen Wunden, doch war dies nicht dem armen Midcut, wie Sie ihn nennen, zu verdanken. Zu weniger Sie von dem jungen Mann sprechen, desto besser wird es sein; er hinterließ hier nicht das beste Andenken, das kann ich Sie versichern.“

„Wirklich! Armer Midcut! Er schien mir immer ein Mann zu sein, gegen den mehr gesündigt wurde, als er sündigte. Aber ich war gewiß zu jung in jenen Tagen, um die menschliche Natur beurtheilen zu können. Sind dieselben alten Diener noch im Schloß, Grace?“

„Nicht diejenigen, welche zu Ihrer Zeit dort dienten; wir brachten unsere eigenen von Pagnell mit. Der alte Giles will jedoch noch daselbst in unveränderter Frische. Er hat mir manche Geschichte von „Master Frank“, wie er Sie nennt, erzählt.“

„Sieh, Grace, Du hast jetzt Deinen Cousin ganz unbehaglich gemacht,“ bemerkte Helene, und wirklich war zu gleicher Zeit ein Erdröthen und ein Runzeln auf seinem Antlitz sichtbar geworden; „Du hättest im voraus bemerken sollen, daß die Geschichten nicht sehr ehrenrührig waren.“

„Ich fürchte nichts, was irgend jemand gegen mich vorbringen kann,“ versetzte der junge Mann nicht wenig gereizt.

„Was die letzten zehn Jahre betrifft, ohne Zweifel,“ erwiderte Helene trocken, „da die Zeugen Ihrer Missethaten nicht bloß kupferfarbig, sondern auch abwesend sind.“

„Der reine Spatzvogel sind Sie,“ sagte Frank, indem er ihr mit einer gewissen, dreisten Bewunderung, welche sie ein wenig außer Fassung brachte, ins Gesicht schaute. „Ich denke, wir werden gute Freunde werden; aber ich sehe, Sie können sehr unangenehm werden.“

„Sie aber sehr höflich, Mr. Frank,“ antwortete Helene mit einem tiefen Knicks. „Wir haben in dem Pfarrhause ein Buch über die Etikette, welches ich Ihnen zum Geschenk machen werde.“

„Sehr gut. Vergessen Sie es nicht; denn ich werde es brauchen können,“ erwiderte der junge Mann kaltblütig. „Ueber die Verträge, die ich am Bord der „Aethusa“ machte in der, — wie nennen Sie es gleich, — in der Etikette pflegte Mr. Sennor fast vor Lachen zu plagen. Vielleicht wird er Ihnen alles darüber erzählen — mit einigen Zusätzen, — das versteht sich von selbst.“

„Wer ist Mr. Sennor?“ fragte Helene. „O, ein Herr meiner Bekanntschaft, der zweite Lieutenant am Bord des Schiffes, welches mich von der Graylands-Insel erlöste.“

„Graylands-Insel!“ rief Grace, „Sie wollen doch nicht meinen, daß dies des Eilands wirklicher Name war?“

„Nun ja, weshalb nicht? Ich hatte sie so getauft aus Liebe für diese alte Heimath.“

„Das nenne ich wirklich reizend,“ sagte Helene. „Ihr Ton schien ohne Zweifel andeuten zu wollen, daß sie so viel Gefühl in ihm nicht vermutet hätte; aber er schien es nicht zu bemerken.“ „Mr. Sennor wird Ihnen gefallen, Miß Helene,“ fuhr er fort, „er ist ein Mann, wie er sich für Sie paßt. Ich habe ihn eingeladen, hier eine Zeit lang bei mir zu bleiben.“

Grace wurde durch diese Worte sehr unangenehm berührt, ob-

Stammes noch weiter hinauf zu verfolgen bis zum Jahre 1688. Zur Erinnerung daran verleihe ich dem Regiment Fahnenbänder, welche an diese Zeit seines Ursprungs erinnern sollen." Die Ansprache schloß mit der Mahnung an das Regiment, sich alle Zeit seines Namens und seiner Geschichte würdig zu zeigen. Hierauf befestigte der Kaiser mit eigener Hand die Bänder an den Fahnen. Dieselben tragen auf schwarzem Grunde mit silberner Einfassung die Inschrift: „Zur Erinnerung an 1688“; darunter steht auf einem Bänder der Namenszug „F. III.“, auf dem anderen die Jahreszahl „1889“ und der Namenszug „W. II.“ Die Schleifen der Bänder tragen die silbergeprägten Jahreszahlen „1688“ und „1889“.

— **Berlin**, 9. Febr. Bei der Abstimmung über die Kronotation im Abgeordnetenhaus ist, wie schon vorher bekannt geworden, mitten durch die deutschfreisinnigen Partei ein laffender Miß gegangen. Gegen die Vorlage stimmten außer den beiden dänischen Mitgliedern und dem Mitglied des Centrums Birnisch die Abgg. Richter, Langerhans, Mundel, Parissius, Schmieder, Halberstadt, Dr. Otto Hermes, Papendick; Virchow enthielt sich der Abstimmung, die Mehrheit der deutschfreisinnigen Partei, 16 Mitglieder, stimmten für die Vorlage, 4 fehlten. Herr Richter hatte dabei offenbar eine Kraftprobe machen wollen und ist unterlegen. In die Budgetcommission wurde er zur Berathung dieses Gegenstandes, wie jetzt bekannt wird, auf seine eigene Forderung gegen den ursprünglich in der Fraction überwiegenden Wunsch delegirt, und so kam es zu der wunderbaren Erscheinung, daß die beiden deutschfreisinnigen Commissionsmitglieder gegen die Vorlage stimmten, hernach im Plenum aber die größere Hälfte der Fraction für die Erhöhung. Welche Folgen für die deutschfreisinnige Fraction als solche diese Spaltung haben wird, muß man abwarten. Eintheilen fordern die extremen Blätter der Partei die Wähler auf, strenges Gericht über die „umgefallenen“ Abgeordneten zu halten, namentlich die Berliner. Es muß allerdings überaus schmerzhaft für Herrn Richter sein, daß selbst die festen Parteifäden der Reichshauptstadt ins Wanken gerathen.

Die Nachricht der „Kreuzzeitung“ von einer ernstlichen Gespaltung der Stellung des Finanzministers von Scholz wird in parlamentarischen Kreisen wenig Werth beigelegt. Die angeblichen Meinungsverschiedenheiten mit dem Fürsten Bismarck über die Reform der Einkommensteuer sollen sich auf Fragen zweiten Ranges beziehen.

— **Kassel**, 7. Febr. Das Regierungsblatt meldet amtlich die Ernennung des Landraths Grafen Wilhelm Bismarck zum Regierungspräsidenten von Hannover.

— **Hamburg**, 7. Febr. Hauptmann Wischmann gründete gestern in Berlin ein Bureau für die afrikanischen Angelegenheiten; dasselbe wird von dem bairischen Premierlieutenant Freiherrn von Graenicher geleitet. Für Afrika werden neun Schlepddampfer in Hamburg und anderswo angekauft. Die g. sammtliche Flotte dampft nächster Tage von Hamburg aus nach Sansibar ab. — Nachdem der bei dem Amtsgerichte in Hamburg gestellte Antrag auf Entmündigung des Dr. Giffen zurückgezogen ist, ist das Verfahren in dieser Sache eingestellt und damit diese für alle dabei Theilhabenden peinliche Angelegenheit beendet worden.

— **Wien**, 9. Febr. Eine Berliner Korrespondenz des Fremden-Blattes schildert in wahrhaft ergreifender Weise die Trauer des deutschen Kaiserpaars über den Tod des Kronprinzen Rudolf. Personen aus der Umgebung des Kaisers Wilhelm versichern, daß er seinen Schmerz über das Ableben seines Jugendfreundes durch Wort und That immer wieder zu erkennen gebe. Am 5. d. besuchten der Kaiser und die Kaiserin den Hofkaplan Seidenberg und dessen Gemahlin zum dritten male ohne jedes Gefolge zwischen 4 und 5 Uhr, zu der Zeit, da die Leiche des Kronprinzen Rudolf beauftragt wurde, und verweilten

gleich ihr Cousin ein Recht hatte, einen Freund nach seinem eigenen Hause einzuladen.

Helene bemerkte das schnelle Erblühen der Freundin und ärgerte sich über die Veranlassung. „Ich hoffe, Sie werden uns Nachricht geben, wenn irgend einer von Ihren kupperfarbigen Freunden uns einen Besuch abstatten wird, Mr. Frank.“

„Wo denken Sie hin, Mr. Senno? ist nicht kupperfarbig als ich selbst.“

„Wirklich!“ antwortete Helene in einem Ton, der hinzuzufügen schien: „Allo halten Sie sich selbst nicht für kupperfarbig?“

Mr. Frank Wylder nahm jedoch offenbar nicht leicht etwas übel und begnügt auch ihren Spott nicht so schnell; denn er fuhr ruhig fort: „Ja, Mr. Senno ist ein alter Junge; aber Mr. Grant, — obgleich er ein Freund von Lady Grail, — vielleicht erinnern Sie sich eines Aufenthalts im Crook-Park?“

„Da Sie ihn erwähnen, so erinnere ich mich jetzt seines Namens,“ versetzte Helene; „aber ich war noch ein Kind, als er sich hier aufhielt. Sie mögen also Mr. Grant nicht leiden?“

„Umgekehrt! ich passe ihm nicht,“ erwiderte der junge Mann. „Er kann auch lange warten, ehe ich ihn einlade. Ich erwähne dies nur, um Ihnen zu zeigen, daß ich auch meine Feinde habe.“

„Die meisten Leute, welche Charakter besitzen, haben Gegner,“ meinte Helene. „Obgleich es besonders bei denen der Fall ist,“ fügte sie schlaun hinzu, „welche einen schlechten Charakter offenbaren.“

Aber selbst dieser deutliche Hinweis war bei dem jungen Mann verloren. Frank blickte vielmehr sehr gespannt auf die Worte, an der die alte Arideout stand und die Straße entlang sah, auf welcher die kleine Gesellschaft sich dem Schlosse näherte. „Jetzt gilt's,“ flüsterte Helene, „lassen Sie uns kein Wort sprechen, wenn wir an der Alten vorbeirathen. Sofern der Kutscher ihr erzählt hat, wer Sie sind, dann müssen Sie sich auf eine Umarmung vorbereiten, Mr. Frank; aber, sofern nicht, dann bin ich neugierig, ob Sie irgend etwas vermuthen wird.“

Als sie näher kamen, zog Mutter Arideout einen der Flügel der Pforte auf, um sie durchzulassen, und stand, mit ihren scharfen Augen durch die Eisenringe blickend, da, ohne jedoch ihren gewohnten Knix zu machen. Ihr Blick wanderte forschend von einer Person zur andern, aber haßte hauptsächlich auf Frank, welchen sie mit einiger Anruhe und Neugierde musterte.

„Ich bin überzeugt, Sie ahnt etwas,“ bemerkte Helene, als sie vorbeigegangen waren.

„Unzweifelhaft aber hat sie ihn nicht erkannt,“ versetzte Grace. „Alle Wetter! sie wird jedenfalls das nächste Mal ihre Augen besser aufpassen!“ brummte Frank mürrisch. „Ich dachte, ihre Augen wollten vor allem Anstarren an meinen Pelz kleben bleiben.“

„Sie machten das Wiedererkennen zu schwierig,“ erwiderte Helene; „Sie hielten Ihre Taschentuch an den Mund, gerade als wir die Pforte passirten.“

„Ich konnte mir nicht anders helfen; ich hätte vor Lachen bersten mögen,“ entgegnete der junge Mann, „als die großen Augen mich wie die eines Ibus anglohten.“

„Hatten Sie es für freundlich, sie so geküßt zu haben?“ warf Grace ein, indem sie mitten auf dem Fahrwege stehen blieb und ihre Finger auf Cousins Arm legte. „Die arme alte Frau war sehr eingenommen von Ihnen und den Ihrigen, und sie wird es übel empfinden, wenn sie erfährt, daß das erste, was Sie nach der lange Jahre erlittenen Rückkehr thaten, darin bestand, daß Sie ihr einen Streich spielten. Gingen wir nicht lieber zu ihr zurück?“

„Nanu! Zurückgehen! ich nicht,“ antwortete der junge Mann.

eine halbe Stunde bei ihm. Ost und viel sprach der Kaiser von dem Dahingekiebenen und von der innigen Freundschaft, die ihn mit demselben verknüpfte. Bei dem Verlassen des Hofpalaisses hatten Ihre Majestäten nochmals den Hofkaplan Seidenberg, dem Kaiser Franz Josef ihre Theilnahme zu übermitteln.

— **Paris**, 7. Febr. In einer gestern stattgefundenen langwierigen Versammlung kündigte Vergoin an, Boulangere werde nicht zögern, die Auflösung der Kammern namens seiner Wähler zu verlangen. Die Versammlung nahm sodann den Antrag an, eine große Versammlung zu veranstalten, wozu alle Deputirte eingeladen werden sollen, um Rechnung abzulegen von der Ausübung ihres Mandats.

— **Paris**, 9. Febr. Der Kriegsminister Freyinet hat ein Rundschreiben an die Commandeure der Armeeertheilt, in welchem es heißt: „Ich ersuche Sie, die unter Ihrem Befehl stehenden Truppen darauf hinzuweisen, daß alle politischen öffentlichen Kundgebungen, welcher Natur sie auch sein mögen, untersagt sind. Wenn sich die Gefeis mündlich oder schriftlich an die ihnen untergebenen Truppen wenden, so müssen sie sich jeder Anspielung auf die Politik, sei es auf die innere, sei es auf die äußere, enthalten. Ich habe die sehr seltenen Ausweichungen hiergegen bestraft und werde dieselben, sollten sie sich in Zukunft wiederholen, noch viel strenger bestrafen. Ich rechne auf den guten Geist aller, damit ich solche Maßregeln vermeiden kann; ich würde sie mit Bedauern, aber ohne Zögern ergreifen.“

— **London**, 8. Febr. Der „Times“ wird aus Sansibar gemeldet: Die gefangenen deutschen Missionäre wurden in die Nähe von Bagamoyo gebracht. Die Ausländerischen verlangen jetzt nur hunderttausend Rupien Lösegeld und die Auswechslung von drei, von den Deutschen gefangenen arabischen Sklavenhändlern.

— **Rom**, 7. Febr. Der Papst, die Mitglieder des diplomatischen Corps und zahlreiche Fremde wohnten heute dem Traueramte bei, welches anlässlich des Jahresfestes des Todes Pius IX. in der Sixtinischen Kapelle stattfand.

— **Washington**, 8. Febr. Eine Meldung des Reuter'schen Bureau besagt: Staatssekretär Bayard ersuchte den diesseitigen Konsul in Samoa, Sewell, seine Entlassung zu nehmen, da seine Ansichten mit denen der Unionregierung nicht übereinstimmen.

In **Sansibar** angekommen 11 beläuerer melden, der Khalif habe Osman Digma befohlen, Handab zu räumen und sich mit seinem Anhang nach Tolor zurückzuziehen, wo Lebensmittel voll auf vorhanden sind, und daß Osman Digma demgemäß am Donnerstag von Handab abziehen werde. Aus Hartum sind keine neueren Nachrichten eingegangen, aber der Bericht über El Senuffis Siege findet allgemeine Bestätigung.

Parlamentarische Nachrichten.

— **Berlin**, 8. Febr. Der Reichstag brachte heute die Etatsberatung rasch zum Abschluß. Nur über einen Antrag des Abg. Kruse auf Wiederherstellung der in der zweiten Lesung gemäß dem Vorschlage der Budgetcommission gestrichenen ersten Rate für ein Postgebäude in Aurich entstand eine kurze Debatte. Abg. Warkentin verteidigte die Sparmaßregeln, welche die Budgetcommission befohlen, die Forderung für Aurich abzulehnen, oder besser gesagt: sie um ein Jahr zurückzustellen. Staatssekretär v. Seyditz verwies indes einerseits auf das dringende Bedürfnis und andererseits auf die außerordentlich hohen Ueberschüsse der Postverwaltung im letzten December. Auch die Abgg. Studmann und Windthorst befürworteten den Antrag Kruse, der denn auch mit großer Mehrheit angenommen wurde. Herr v. Stephan machte noch Mittheilung von dem erfolgten Ankauf der deutsch-englischen Kabelverbindung für die beiderseitigen staatlichen Telegraphenämter. Im Uebrigen wurde der Rest des Etats samt dem Etats- und dem Anleihenachte ohne weitere Erörterung angenommen.

Er sprach in einem so entschieden und zugleich rohen Tone, daß Grace ihn erkannte anjah.

„Da!“ sagte er hinzu, indem er die Wirkung bemerkte, die er hervorgebracht hatte, „ich fühle, ich habe wieder etwas dummes gemacht.“

„Unrecht!“ rief Helene aus, „ich fürchte, es kommt vom Umgang mit Ihren Willen; aber es ist Thatfache. Sie treten sehr leicht kupperfarbig auf, Mr. Frank. Jedesmal, wenn ich finde, daß Sie ein wenig — nun, Rohes sagen, dann werde ich nur, kupperfarbig“ murmelte, Sie werden es an der Bewegung meiner Lippen sehen, und dann, hoff ich, werden Sie sich bessern.“

„Ich habe es Ihnen vorhergesagt, daß viel an mir zu tadeln sein würde,“ erwiderte der junge Mann klein laut. „Ah, da sind wir endlich zu Hause. Wie wenig dachte ich daran, daß ich je die Schwelle meiner Ahnen wieder überschreiten würde!“

(Fortsetzung folgt.)

Saydn's Schöpfung.

III.

Saydn hat mit der Musik zur „Schöpfung“ ein neues Gebiet betreten. Er hat zuerst im großen Maßstab: die Musik onomatopäisch behandelt, d. h. Vorgänge der Natur durch entsprechende Tongebilde zu veranschaulichen gesucht. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Richtung der Tonmalerei, der Saydn so den Weg gebahnt, eine gefährliche ist und leicht zur manirirten, oberflächlichen Spielerei ausarten kann. Wir wissen auch speciell von Beethoven, daß er sich über die „Arch-Noch-Bilderchen“ in Saydn's Schöpfung lustig zu machen pflegte, wiewohl der erste Meister selbst in der Pastoral-Symphonie dergleichen versucht und die Töne der Nachtigall, der Wachtel und des Kuckuks, wie das Brausen eines Gewittersturmes nachgeahmt hatte. Auch dem schweren Pathos eines Schiller, dem tiefen Ernste seiner Kunstanschauung wollte ein Werk, wie die Schöpfung, nicht zugehen. Er schrieb an Körner, daß er an der „Schöpfung“ wenig Freude gehabt habe, da sie ein „charakterloser Wischmatsch“ sei, und erwieb auch hier wieder seine so oft bekannte Geistesverwandtschaft mit dem gleichgesinnten Beethoven.

Mag man nun auch über den Kunstwerth der von Saydn eingeschlagenen Richtung streiten, mag man sogar darauf hinweisen, wie Saydn selbst in seinem späteren Werke, den „Jahreszeiten“, den Gefahren dieser Richtung nicht entgangen und bisweilen ins Spielerei verfallen ist, immerhin wird man zugeben müssen, daß die Tonmalerei der „Schöpfung“ mit einer Feinheit, Anmuth und Lieblichkeitswürdigkeit ausgeführt ist, welche jedes aesthetische Bedenken verstummen machen. Es sind wahre Kabinettstücke der Tonmalerei, die Saydn hier geschaffen hat. Wir hören die Fittiche des stolzen Adlers durch die Lüfte rauschen; wir lauschen dem Gurren des zarten Zaunenspaars; wir vernehmen die hellen Stimmen der Lerchen und Nachtigallen, die den neuen Tag mit schmetterndem Gesange begrüßen. Da sehen wir den gelentigen Tiger emporspringen, dort den Hirsch sein zottiges Haupt erheben; hier wieder mit fliegender Mähne das edle Roß über die G. silbe einherpringen, hoch in den Lüften den Schwarm der Insekten wirbeln und unten auf der Erde das Gewürm in langen Zügen kriechen. Und neben diesen reizvollen Schilderungen des Stilllebens, die sich in frischer Natürlichkeit von dem gewaltigen Hintergrunde der Welterschöpfung abheben, finden sich Tonmalereien von einer Erhabenheit und Größe, die zur Vegetierung hinreizen. Die ganze Majestät des sturmgepeinigten Meeres steigt vor uns empor; der strahlende Aufgang der Sonne findet seinen überwältigenden, der sanft: Wandel des

— Der Wiederzusammentritt des Reichstags wird, soweit sich bis jetzt übersehen läßt, nicht vor Mitte März erfolgen.

— **Berlin**, 9. Febr. Das Abgeordnetenhaus beriet heute in zweiter Lesung den Gesetzentwurf betreffend die Erhöhung der Kronotation. Der Berichterstatter der Budgetcommission, Abg. v. Tiedemann-Bomst berichtete über die Verhandlungen in der Commission, die zu dem Antrag auf unveränderte Annahme der Vorlage geführt haben. Abg. Richter erkannte ein Bedürfnis für die Erhöhung nicht an; nur für die Erhöhung des Wittthums der beiden vermittelten Majestäten oder der einmaligen Ausgaben würde er stimmen. In würdiger Weise führte dagegen namens der Mehrheit der deutschfreisinnigen Partei der Abg. Zelle aus, daß eine Erhöhung der Kronotation durch die eigentümliche Steigerung der Preise und durch die infolge der Uebernahme der Kaiserwürde gewachsenen Repräsentationspflichten geboten sei. Abg. Virchow begründete seinen Entschluß, sich der Abstimmung zu enthalten, mit dem Mangel an genügenden Aufklärungen über die Bedürfnisfrage. Die Vorlage wurde darauf gegen einzelne deutschfreisinnige und zwei dänische Stimmen angenommen. Alsdann wurde die erste Beratung der Secundärvorlage fortgesetzt. Nachdem wurde die Reihe von Abgeordneten ihre lokalen Wünsche über den Bau neuer Linien vorgetragen, wurde die Vorlage an die Budgetcommission verwiesen. Es folgte die Fortsetzung der zweiten Staatsberatung beim Handelsministerium. Abg. Goldschmidt tabelte die geringen Leistungen des Instituts für Glasmalerei. Beim Ministergehalt äußerte Abg. Graf Komitz verschiedene Wünsche bezüglich der Ausführung des Kunstbuttergesetzes. Abg. Lachhoff und andere Redner brachten die Concurrenz der Gefangenenarbeit gegenüber dem freien Handwerk zur Sprache, namentlich bei der Blumenfabrikation, die Erhöhung des Gehalts des Unterstaatssekretärs wurde auch hier gefordert. Eine längere Debatte entstand bei dem gewerblichen Unterrichtswesen; die Abgg. Friedrichs, v. Schandendorff, Embart, Düren sprachen den Wunsch aus, reichlichere Mittel zur Förderung des gewerblichen Fortbildungswesens und der gewerblichen Fachschulen anzuwenden. Alsdann wurde die Verhandlung auf Dienstag vertagt.

Vermischtes.

— **Münster**, 5. Febr. Mit großer Dreistigkeit und Kessame wird neuerdings von Köln aus ein Kunststücken emporgehoben. Die Kunststücken werden in gebrauchtem Zustande vertrieben und heißen genau die Form des echten Kaffees. Nach der auf der hiesigen landwirtschaftlichen Versuchsanstalt vorgenommenen Untersuchung ist der Kunststücken nichts anderes als ein unter Zugabe eines Bindemittels (Glycerin, Dextrin und dergl.) geformter und gerösteter Weizenmehl. Da die Bohnen von echten Kaffeebohnen mit bloßem Auge kaum zu unterscheiden sind, so ist beim Einkauf die größte Vorsicht geboten.

— (Bedauerliches Ereigniß.) In Schmechhausen bei Hamm hatte ein 15 Jahre alter Knabe behufs Fütterung von Lämmern deren Schlaf vermittelst einer Leiter bestiegen. Hierbei kam der Knabe auf dem schlüpfrigen Boden ins Rutschen und der bedauerliche Junge blieb mit seinem Halsende an einem in der Wand befestigten Haken hängen. Da Hilfe nicht zur Stelle war, trat der Tod durch Ersticken ein.

— (Unmenslichkeit.) Vom Regen durchnäßt, trat dieser Tage ein Bettelstube in eine Dampfmühle in Bedum mit der beklagenden Bitte um Obdach, bis seine Kleider trocken geworden seien. Sehe dich nur auf den Kessel,“ sagte der Heizer, hier ab, es laum der kleine den Platz eingenommen hatte, durch ein schnell geöffnetes Ventil glühenden Wasserdampf auf ihn eindröhen. Das arme Kind trug am ganzen Körper schwere Brandwunden davon; der boshafte Peiniger wird einer harten Bestrafung nicht entgehen.

— (Kesselfall.) (Kunstvolle Adresse.) Eine ganz eigenartige, prachtvolle Adresse ist dem Kaiser zum 30. Geburtstag von Bürgern der Stadt Krefeld überreicht worden. Derselbe ist nicht, wie üblich, auf Papier gedruckt, sondern stellt sich als ein Meisterwerk der Webekunst dar. Bei einer Höhe von 60 und einer Breite von 80 Centimetern zeigt die Adresse auf blauem Grunde die in Silber gestickten Worte: „Gott segne und behüte unser Kaiserreich! Glückwunsch unserem geliebten Kaiser, dargebracht von Bürgern der Stadt Krefeld.“ Umflossen ist die Adresse von einem äußerst geschmackvollen Rahmen, der von der Kaiserkrone überragt wird, während sich unten das Stadtwappen Krefelds befindet.

— **Bacharach**, 5. Febr. (Veräufung.) Wlad: Vorsicht die Aertze

Mondes seinen unennbar ergreifenden Ausdruck. Vor allem aber sei hier auf jenes Wunderbare, das Werk einleitende Tongemälde hingewiesen, welches die Erschaffung des Lichts aus dem Chaos darstellt. In einem instrumentalen Vorspiel, das mit seinen Dissonanzen und Akkordausführungen in frappanter Weise an die Musik Richard Wagners erinnert, schildert der Meister das Chaos in seiner nebelgrauen, düsteren Melancholie, eine Stimmung, die noch im ersten Recitativ Raphael's forklängt. Da plötzlich wird die schauerlich: Einsamkeit durch den Chor der Engel unterbrochen, die das Licht bringende „Werde“ Gottes verkünden. Und nun sieht der Chor leise ein; die beklommenen Moll-Akkorde verfliegen, und mit überwältigender Macht schlägt auf das Textwort „Licht“ der kraftvolle, helle Es-dur-Akkord durch, der in den brausenden Stimmen des Orchesters seinen jubelnden Nachhall findet. Es ist dieses Tongemälde eine der erhabensten Leistungen, welche die Musik aller Völker und Zeiten aufzuweisen hat. Es war am 27. März 1808, als man dem großen, 70jährigen Meister seine „Schöpfung“ in Wien zum letzten Male vorführte. Als die Stille „Und es ward Licht“ kam, und die erlesene Hörerschaft in jubelnden Beifall ausbrach, da machte Haydn eine Bewegung mit den Händen zum Himmel und sagte: „Es kommt von dort!“ Und in der That wirkt diese Stelle mit der ganzen unwiderstehlichen Kraft aller künstlerischen Offenbarung, und dies nicht zum Mindesten durch die Einfachheit der Mittel, die Haydn zur Erreichung dieser höchsten Wirkung angewendet hat.

Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, zu welcher bedeutsamer Rolle gerade das Orchester in der „Schöpfung“ berufen ist. Die langvolle, charakteristische Tonmalerei, welche dem ganzen Werke sein eigenständliches Gepräge aufdrückt, tritt vorzugsweise im instrumentalen Theile der „Schöpfung“ in den Vordergrund. Es würde zu weit führen, hierauf an dieser Stelle des Näheren einzugehen. Hier sei nur noch eine geistvolle Bemerkung H. Hiller's erwähnt, welche die Bedeutung des Orchesters in feinsinniger Weise veranschaulicht:

„Haydn, sagt er, durfte wohl an die Allmacht seiner Kunst „glauben; er that es auch mit einer Ueberzeugung, die in einzelnen „Fällen nicht ohne Nothwendigkeit ist. So gibt er in den Recitativen „das die verschiedensten Gesänge oder Naturerscheinungen bezeichnende Instrumentenspiel flets, ehe der Gegenstand genannt ist. „Die Töne sollen also die Objekte vor Allem durch eigene Kraft „vollständig malen. Eine geistreiche Metapher wollen daher flets „vorbereitend, nicht nachträglich gehört werden!“

Wir sind damit ans Ende unserer Betrachtungen gelangt, die weit davon entfernt, den Stoff auch nur annähernd erschöpfen zu wollen, lediglich das Interesse an dem herrlichen Werke zu beleben, die Bedeutung desselben hervorzuheben und so die am 16. d. M. stattfindende Aufführung vorzubereiten bestimmt waren.

Inzwischen hat die Bewegung der Wapartie eine Veränderung erfahren. Statt des durch unvorhergesehene Umstände verhinderten Herrn Karl Mayr in Köln wird der rühmlichst bekannte Concertsänger C. Hungar aus Leipzig den „Apfel“ und „Adam“ singen. Wir haben Herrn Hungar in unserer Stadt zu wiederholten Malen gehört und in ihm einen mit einer trefflichen, biegsamen und künstlerisch geschulten Stimme begabten Sänger kennen gelernt, der auch die Wapartie der „Schöpfung“ schon in verschiedenen Städten Deutschlands mit außerordentlichem Beifalle durchgeführt hat. Wir dürfen daher eines vollen, künstlerischen Erfolges des bevorstehenden Concertes sicher sein, dessen Bedeutung übrigens für das musikalische Leben unserer Stadt diesmal in erster Linie durch die Mitwirkung eines Orchesters bestimmt wird.

bei Behandlung zu kommen, seiner hatte eine Scheinbar des abgenommen sich bald der Kräfte wegen vernünftiger angeregt werden.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

— Berliner Gefahren und Polizei-Anzeigen.

— (Ein Fall der Welt im Königlichen Bonner Landgericht in zu lassen.

— (Samstag-Anzeiger) mel Todesurtheil.

